



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 13 (1943)

134 (16.5.1943) Hauptausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-307779](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-307779)

HAKENKREUZBANNER



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15 Fernruf-Sammel-Nr. Mannheim 354 21. Berliner
Schriftleitung: Berlin W 30, Nollendorfplatz 6. Fernruf Berlin 27 19 76. - Erscheinungsweise: 7mal
wöchentlich als Morgenzeitung. Hauptverbreitungsgebiet: Groß Mannheim und Nordbaden

Bezugspreis: Frei Haus 2.- Reichsmark einschließlich Transport; bei Postbestellung 1.70 Reichsmark einschließlich
21 Reichspostamt Postzeitungsgebühr zuzüglich 42 Reichspostamt Beleggeld. Anzeigenpreise laut Inserat
gültiger Anzeigenpreisliste; zur Zeit ist Liste Nr. 13 gültig. Zahlungs- und Erfüllungsort: Mannheim

HAUPTAUSGABE MANNHEIM • 13. JAHRGANG • NUMMER 134

SONNTAG, DEN 16. MAI 1943 • EINZELVERKAUFSPREIS 10 RPF.

Strategisches Tauziehen zu Dritt

Tschungking-China ist es müde, die Rolle eines Lückenbüßers zu spielen

Europa oder Pazifik

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 13. Mai.

Der militärisch und politisch Schwächste der Achsengegner, Tschungking-China, scheint allmählich die Geduld mit der anglo-amerikanischen Kriegspolitik zu verlieren. In die Strategie unserer Gegner ist Tschungking-China als eine Art Kanonenfutter eingestuft, das hinhalten die Japaner bis zu dem Augenblick beschließen soll, an dem die Anglo-Amerikaner genügend Streitkräfte und ausreichenden Willen für offensive Operationen größeren Umfangs im pazifischen Raum haben. Von Tschungking-China aus gesehen stellt sich nun umgekehrt die Frage, ob sich das Land ein Verbleiben im Dienste der Anglo-Amerikaner leisten kann. Das bedeutet keineswegs eine Versündigungsbereitschaft mit Japan, wohl aber könnte es eine noch weit größere militärische und politische Zurückhaltung Tschungking auf dem asiatischen Festland bedeuten, womit dann automatisch japanische Kräfte freierwerden.

Offenbar versuchen die Vertreter Tschungking, ihren Standpunkt augenblicklich in Washington mit mehr Nachdruck als je zuvor zu Gehör zu bringen. Jedenfalls macht man in Tschungking eine Pressemusik, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die amtliche Nachrichtenagentur „Central News“ verlangt eine schnellere Entscheidung Churchills und Roosevelts über die Einleitung einer großen Gegenoffensive im Pazifik. Die „China Times“ erklärt, daß je länger eine solche Offensive hinausgezögert werde, um so teurer sie zu stehen kommen werde. Auch die kommunistische Zeitung „New China Daily News“ verlangt von England und den USA stärkere Aktivitäten, wobei das Blatt bitter bemerkt, England sei eher unwillig, etwas in Ostasien zu tun, als daß es dazu nicht in der Lage wäre.

Diese Auseinandersetzungen bei unseren Feinden über die nunmehr einschlagende Strategie spiegeln sich auch in den Londoner und Washingtoner Berichten. Es ist offenkundig, daß gegenwärtig ein heftiges Tauziehen über den einschlagenden Kurs im Gange ist. Seit Samstag sind die Zensoren in Amerika und England bemüht, diese Debatte in der Presse abzurufen. Dennoch erfährt man noch aus der „Daily Mail“, bei den Verhandlungen in Washington stehe der Versuch, die Birmastraße wieder zu öffnen, auf der Tagesordnung. Diese Meldungen und Andeutungen scheinen bei der englischen und amerikanischen Regierung sehr unangenehm aufgefallen zu sein. Ganz offensichtlich haben Wünsche, wie sie auch die „New York Herald Tribune“ ausspricht, nämlich jetzt sich stärker gegen Japan zu wenden, die gleichgerichteten Hoffnungen Australiens und Tschungking-Chinas ins Ungemessene gesteigert. Auf der anderen Seite stehen aber die Sowjets und beharren auf ihrer Forderung nach einem Angriff gegen Europa. Der englische Ministerpräsident hat an Marschall Tschiangkaischek eine telegraphische Botschaft gesandt, indem er diesem erneut die anglo-amerikanische Unterstützung im Kampf gegen Japan zusichert. Der USA-Staatssekretär Cordell Hull hat sich sofort beeilt, die Be-

deutung dieses Hilfeversprechens vor der Presse mit dem Hinweis abzuschwächen, solche Zusicherungen seien der Tschungking-Regierung schon des öfteren gegeben worden. Sie brauchen keine aktuelle Bedeutung zu haben, aber es sei nützlich, sie von Zeit zu Zeit zu wiederholen.

Bei dem Ringen um die strategische Entscheidung stehen sich bei unseren Feinden drei Gruppen gegenüber:

1. Die Sowjets, die einen massiven Angriff der Anglo-Amerikaner unter Einsatz aller ihrer Kraft gegen Westeuropa verlangen.

2. Die englische Regierung, die auf Churchills strategischer Lieblingsidee beharrt, die Offensivkraft der Anglo-Amerikaner im Mittelmeerraum einzusetzen, weil sie annimmt, daß dort der Punkt des schwächsten militärischen Widerstandes sein könnte. Operationen gegen Italien, Kreta und den Dodekanes, mit dem Wunsche, auch die Türkei in die Kämpfe zu verwickeln, gehören in dieses Programm, das Churchill seit dem Herbst 1940 verfolgt. In Casablanca hat er dafür die Unterstützung der Amerikaner gewonnen.

3. Tschungking-China, Australien, ein Teil der Führer der nordamerikanischen Wehrmacht, unter ihnen General MacArthur und ein Teil der Politiker der USA, insbesondere solche der Opposition fordern, daß das Schwergewicht der anglo-amerikanischen Offensivkraft jetzt gegen Japan eingesetzt wird.

Die hier und da von der Feindagitation aufgestellte These, wonach eine achsenfeindliche Europa-Offensive mit einer Ostasien-offensive gleichgeschaltet werden könnte, kann man auf sich selbst beruhigen lassen. Für eine solche Doppelloffensive verfügen unsere Feinde nicht über ausreichende Seestreitkräfte und vor allem auch nicht über ausreichende Tonnage, sowohl zur Vor-

bereitung einer solchen Großoffensive wie für den notwendigen Nachschub über zwei Ozeane hinweg. Die von der dritten Gruppe geforderte Widerstand der englischen Regierung und Moskau. Es spricht deshalb vieles dafür, daß man sich gegenwärtig auf die Fortführung des Kampfes im Mittelmeer bei gleichzeitiger, aber bescheidener Verstärkung der anglo-amerikanischen Streitkräfte in dem pazifischen Raum einigt.

Die USA-Wehrmacht kann bei dieser von unseren Feinden augenblicklich beratenen Gesamtstrategie des Krieges vorläufig doch nur eine bescheidene Rolle spielen. Als Beweis dafür führen wir das Urteil des bekannten Militärkritikers der „New York Times“, Baldwin, an, der gerade von einer Reise durch Nordafrika und England zurückgekommen ist. Er warnt seine Landsleute vor einer Unterschätzung Deutschlands, ohne die Bedeutung des Sieges von Tunesien verringern zu wollen. Dieser Feldzug sei, was anglo-amerikanische Zeit und Menschen betreffe, zu kostspielig gewesen. Eine kleine deutsch-italienische Armee könnte eine weit größere anglo-amerikanische Streitmacht in Schach halten und eine Landung in Europa um viele Monate hinauszögern, schreibt Baldwin. Vom USA-Heer in Tunesien berichtet er: „Wir sind in gewissem Sinne selbst unser schlimmster Feind, wie der Tunesienfeldzug beweist, daß Amerikaner als Volk wie als Soldaten brauchen viel mehr Disziplin und Zähigkeit zum Durchhalten.“ Das zitiert die Meinung vieler Offiziere, wonach die USA-Landstreitkräfte, ebenso auch die Luftwaffe, noch nicht auf gleicher Stufe mit den Deutschen stünden. Interessant ist sein Eingeständnis, daß die USA-Verluste im Verhältnis zu den eingesetzten Kräften sehr hoch waren und daß das größte Problem der Nordamerikaner die Führung sei.

Italiens fester Glaube an seine Stunde

Die Unterstaatssekretäre für die Wehrmacht vor den Senatsausschüssen

Rom, 15. Mai. (HB-Funk) Der Haushalts- und der Wehrmachtsausschuß des italienischen Senats genehmigte die Voranschläge der drei Wehrmachtsministerien, nachdem die Unterstaatssekretäre für Heer, Marine und Luftwaffe ihre Rechenschaftsberichte abgelegt hatten.

Der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium hob den heldenhafteinsatz italienischer Truppen in Tunesien und im Feldzug gegen Sowjetrußland hervor. Zu den Verteidigungsmaßnahmen der italienischen Inseln und Küsten stellte er fest, daß der Feind bei einem etwaigen Angriffsvorhaben auf einen gewaltigen Abwehrwall des Willens und der Waffen stoßen würde. Die unvermeidlichen Wechselfälle der Kriegsführung würden mit der Gewißheit aufgenommen, daß der Duce die italienische Flagge zum Siege führen werde. Unterstaatssekretär Riccardi unterstrich die großen Leistungen der italienischen Kriegsmarine beim Schutz der Geleitzüge nach dem Balkan und nach Afrika. Sie könne nur die eine Lösung „Standhalten bis zum letzten, standhalten für Italien, den König und Kaiser, dem Duce.“ Der Unterstaatssekretär

im Luftfahrtministerium fügte noch einmal die schweren Verluste zusammen, die Italiens Luftwaffe dem Feind zugefügt habe. Ferner habe sie Gewaltiges in der Beförderung von Soldaten und Material geleistet. Der Bevölkerung sprach er für ihr mannhaftes Verhalten gegenüber den britisch-amerikanischen Terror-Angriffen seinen und des Landes Dank aus.

Die gesamte Presse Italiens steht im Zeichen der von Kampfeswillen und Siegesversichert getragenen Ausführungen der drei Unterstaatssekretäre.

Seit Februar 2532 Briten- und USA-Bomber abgeschossen

Berlin, 15. Mai (HB-Funk)

Über dem europäischen und dem Mittelmeerraum haben die deutschen und italienischen Land- und Seestreitkräfte seit Februar dieses Jahres insgesamt 2532 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen. In dieser Abschußzahl sind etwa 1800 mehr- und viermotorige Bomber enthalten.

USA-Militärkritiker zur Kriegführung im Pazifik

Japans Position wird immer unangreifbarer / Knox ließ MacArthur im Stich

Lissabon, 15. Mai. (Eig. Dienst)

Man beginnt in den USA einzusehen, daß die Hoffnung, die Zeit würde in der Kriegführung im Pazifik für die Vereinigten Staaten arbeiten, endgültig begraben werden muß. „Amerika kämpft nicht einmal mehr einen defensiven Sperrkrieg gegen das japanische Vordringen“, stellt der militärische Mitarbeiter des „Philadelphia Inquirer“ fest und gesteht ein, daß die Japaner, während sie ihre eroberten Stellungen ausbauen, immer weiter erfolgreich vorstößen. „Vor einem Jahr besetzten japanische Streitkräfte“, so klagt der amerikanische Sachverständige, „schlagartig die Alütuten. Das Oberkommando der USA-Marine machte sich damals über dieses aussichtslose japanische Unternehmen lustig und versprach, es durch ein paar Bombenangriffe zu erledigen. Aber erst jetzt konnte von amerikanischer Seite eine Gegenaktion unternommen werden, die sich lediglich gegen eine der besetzten Inseln richtete.“

Im letzten April-Heft der Zeitschrift „Look“ vertritt der bekannte USA-Militärkritiker Major Whesler Nicholson den gleichen Standpunkt. Deutschland und seine Verbündeten, so schreibt er, hätten in Europa über 13 Millionen Mann gut ausgebildeter Truppen zur Verfügung. Wenn die USA wirklich führbar in den Kampf in Europa einreifen wollten, müßten sie mindestens 4 Millionen Soldaten nach Europa entsenden, was angesichts der Tonnage und der deutschen U-Boot-Gefahr ein gewagtes Unternehmen darstellen würde. Einen Sieg gegen die Achsenmächte in Europa könnte man nur unter dem Einsatz gewaltiger Menschenmassen in Land- und Seestreitkräften erringen. „Wie würde“, so frage Nicholson, sich die Lage im Pazifik gestalten, wenn

Japan Zeit hätte, seine eroberten Stellungen auszubauen? Seit Pearl Harbour hat sich Japan hinter einer Kette von Inseln, die eine Flotte unversenkbarer Flugzeugträger darstellen, eingebaut. Es hat sein Menschenreservoir um 100 Millionen Menschen erweitert, die Bevölkerung der Philippinen nicht einmal eingerechnet, und es wird von Jahr zu Jahr stärker und unangreifbarer, es ist jetzt“, so erklärt der USA-Militärkritiker, „höchste Zeit, eine Gegenaktion gegen Japan zu starten, damit nicht die Aussicht darauf ganz verloren geht.“

Noch deutlicher wird in der gleichen Zeitschrift der bekannte Kommentator Hallett Arend. Japan, so erklärt er, habe heute 400 Millionen Menschen unter seiner Kontrolle, von denen ein sehr erheblicher Prozentsatz Soldaten, der andere brauchbare Arbeitskräfte zu liefern bereit sei. Die Bevölkerung des japanischen Imperiums sei heute dreimal so groß wie die der Vereinigten Staaten. Aber es komme noch hinzu, daß die japanische Arbeiter bei größter Anspannung 10 bis 14 Stunden arbeite und daß Japan nicht die Arbeitsstunde mit einem Dollar zu bezahlen habe. Jede Tonne Benzin und Öl, die auf dem asiatischen Kriegsschauplatz von den USA-Truppen benötigt werden, müßte von Amerika geschickt werden, und der Transportweg für sie sei mindestens 8000 km lang, er könne aber auch bis zu 17000 km betragen. Es dürfe kein Zweifel darüber bestehen, so fügt der USA-Kommentator hinzu, daß das Hauptgewicht dieser Kämpfe gegen Japan von antarktischer Seite getragen werden müßte, denn Australien und Neuseeland hätten bereits alles hergegeben, und die einzige und letzte Hilfe sei die tschungkingchinesische Armee.

Es sei ein gefährlicher Optimismus, noch daran zu glauben, Japan könne von China

aus mit Flugzeugen angegriffen werden, denn wie solle es, so fragt Hallett Arend, überhaupt möglich sein, das nötige Benzin und die Bomben nach Tschungking zu transportieren? Japan habe nach vorsichtiger Schätzung bei Kriegsausbruch rund 6800 Flugzeuge in seinem Besitz gehabt. Im Laufe des letzten Jahres seien über 7000 Maschinen produziert worden und selbst bei noch so optimistischer Schätzung könne man nicht annehmen, daß im Verlauf des letzten Jahres auch nur die Hälfte der ursprünglichen Flugzeugbestände Japans durch die USA zerstört worden sei. Die Macht Japans sei also heute stärker als vor einem Jahre, und sie werde von Jahr zu Jahr stärker, das sind die abschließenden Eingeständnisse des USA-Journalisten.

Es ist verständlich, daß unter diesen Umständen die Hilfe der amerikanischen Befehlshaber im Pazifik immer dringender werden und in der amerikanischen Öffentlichkeit ein starkes Echo finden. So wirft „Philadelphia Record“ Marineminister Knox vor, er habe, anstatt den dringenden Anforderungen MacArthurs Verständnis entgegenzubringen, dessen nach Washington entsandten Beauftragten kurzerhand abgewiesen. MacArthur lasse daraufhin von seinem Hauptquartier aus nun die Nachricht verbreiten, Knox sammle in Amerika seine Flugzeugreserven an, lasse aber die Befehlshaber im Pazifik im Stich. Das Blatt enthält dabei gleichzeitig, daß die Heeresleitung, um den Krieg in Nordafrika durchführen zu können, sogar das für China bestimmte Material nach Nordafrika geworfen habe. Als Beweis dafür verweist das Blatt auf Korrespondenzmeldungen aus Nordafrika, denen zufolge die USA-Militärwagen in Nordafrika zum Teil mit chinesischen Aufschriften versehen waren.

Zwischen Front und Muttertag

Mannheim, 16. Mai.

Mancher Feldbrief, am Muttertag geschrieben, wird erst Wochen später zur Mutter gelangen. Aber auch dann wird Muttertag sein, ganz mit dem kleinen kaum hörbaren Seufzer, der Berge abräumt: der Junge hat geschrieben! Ach, wieviel Muttertag hat ein Mutterjahr; ihr Lieben und Sorgen und Fürsorgen beginnt mit dem kleinen spitzen Schrei der Geburtsstunde und endet im eigenen, letzten Atemzug.

Wir sagen „Muttertag“ und meinen den Ehrenlag ihrer Mütterlichkeit. „Muttertag“ nannte man einst die Weihnacht als die Zeit des Umgangs der weiblichen Schutzgeister. „Mutter Erde“ heißt die Welt, die uns umfängt, „Muttersprache“, was ins Herz klingt. Die stärksten Begriffe dieser Welt gehören der Mutter. Mutterliebe, Mutterschmerz, Mutteropfer...

Man könnte aus soviel Begriffen der mütterlichen Würde und Werte eine Ehrenkette knüpfen, um sie ihr an diesem Tage mit einem guten Lächeln um den Hals zu legen; aber sie würde sie verlegen abnehmen und vielleicht nur ihren Sohn, den Feldurlauber, fragen: „Junge, soll ich dir einen Kuchen backen?“ Denn seht, so sind Mütter. Ihr Wesen erfüllt sich immer im Anderen, im Denken aus Kind.

Ihre Söhne, die sie dem Volk und der Zukunft des Volkes schenkte, können längst harte Männer geworden sein, geprüft und bewährt in den Frost-, Sumpf- und Staubmonaten des Ostens, Atlantikkämpfer in getauchten Stahlrumpfen, zähe Verteidiger in der Siedepfanne afrikanischen Bodens — die Mutter denkt an sie wie an Kinder, denkt an sie mit dem urmütterlichen Tastsinn und Ahnungsgefühl, das nicht an Breiten- und Längengrade gebunden ist.

Wenn nachts der Regen an die Scheiben wischt, murmelt sie: wie mag es jetzt da draußen aussehen? Wenn es kalt wird, fällt ihr ein, daß es bei „ihm“ wohl noch kälter sein wird. In ihrer Art lebt sie alles mit, was „draußen“ geschieht, still, tapfer und sorgend; die großen Stunden und die schweren.

An diesem Tage wollen wir ihrer gedenken, die unsere Mütter sind.

Sie lieben nicht die großen Worte, so läßt uns einmal still und ohne jede Gebärde sagen, daß auch sie Heldinnen sind, Heldinnen im Warten, in der Geduld, in der Bereitschaft und in der Gläubigkeit an die Zukunft. Die einen tragen gefaßt die Ungewißheit, die anderen vielleicht jene schwere Prüfung der ernsten Gewißheit, die im Kriege so mancher Soldatenmutter beschieden ist. Worte wie „Stalingrad“ sind ihnen schmerzlicher ins Herz gebrannt.

An diesem Tage läßt uns stumm ihr Opfer ehren! Diesen Müttern danken wir die Fronten hier und dort, wird das Volk einst Sieg und Zukunft zu danken haben.

Was Mütter sind — der Kämpfende vorne weiß es am besten; er weiß es aus ihren tapferen und heimatlichen Briefen, er weiß es instinktiv, wenn die harte Gewalt des Krieges nach seinem Leben greift. Immer steht die Mutter mitten auf dem Wege der Soldaten, in den Trichtern, in den Gräben; und tröstlich helfend gerade dort, wo die Welt am verlassenen scheint.

In diesen Tagen lassen wir in dem Briefe eines Kriegserlebens von einem Verwundeten, der am Rande eines Sonnenblumenfeldes in einem Trichter lag: „Wir konnten ihn nicht sehen, jedesmal wenn sich einer von uns rührte, zischten die Explosivgeschosse der Bolschewisten gegen die Stämme. Wir hörten nur das Rufen: „Mutter... Mutter!“ nicht klagend, aber verlangend, kurz und aus großer Not und Verlassenheit erhob sich immer wieder der Ruf. Endlich schob sich unsere Sturmgewehr weiter vor, es gab Luft, und da kam auch schon der Sanitäter mit dem Akja, dem Mulden-schlitten, und dann verstummte der Ruf. Aber als ob etwas in uns zum Klagen gebracht worden wäre, tönte das Wort in Ohr und Herz weiter: „Mutter!“

Und nicht anders erinnert man sich selbst an eine Mutter, die uns erzählte, wie in der Nacht eine Tür ihrer Wohnung seltsam ins Schloß gefallen sei. In dieser

Nacht, da einer ihrer Söhne den Helden-tod gestorben ist. Nein, nennt es diesmal nicht eine abergläubische Regung, es ist nichts anderes gewesen als das borchende Herz der Mutter; sie hört und sieht durch hundert Wände und in die Ferne, dort wo die Fronten feuern. Alles, was um sie Atem hat und sich bewegt, ist Lebenszeichen derer, die draußen sind, ist Äußerung des Geheimnisses der Mütterlichkeit.

An diesem Tage aber läßt uns Ehrfurcht haben vor der Kraft, die Mütter und Söhne verbindet über Zeit und Ferne hinweg! Sie kostet Tränen diese Kraft, sie kostet Schmerzen — wir wollen es nicht leichter sehen als es, menschlich gesehen, sein kann — aber es fließt aus dieser Kraft eine schier unverstehbare Quelle der Ermunterung und des Vertrauens in die Herzen der Kämpfenden.

Das Leben ist Kampf! Ach, die Mutter weiß es sicherlich seit der Stunde, da das Leben ihrer Kinder so schmerzhaft sich aus ihrem Leibe rang. Nichts wird auf dieser Erde tränenlos geschenkt; ja, fragt die Mutter!

Weh aber der Erde, die keine Kindes-träne um die Mutter, keine Mutterträne um Sohn oder Tochter mehr zu empfangen hätte! Gibt es solch eine seelenlose Stätte, tränenlose Steppe? Der Kriegsberichter V. Goltschek schilderte uns diese arme Landschaft des Ostens, aus der Welt der Bepersornij, der entwürzelten Kinder:

„In einem kleinen Dorf im Nordabschnitt hatten wir ein bezeichnendes Erlebnis. Pawlina, die uns die Wäsche gewaschen und sich auch in der Küche fützlich gemacht hatte, war durch eine feindliche Granate getötet worden. Sie hinterließ eine dreizehnjährige Tochter. Da standen wir nun und berieten, wer von uns dem Mädchen die Nachricht vom Verlust der Mutter überbringen sollte. Jeder hatte Scheu, dem Kinde diesen Schicksalsschlag mitzuteilen. Denn wir lebten in der Welt unserer Gefühle, wir sahen einen unersetzlichen Verlust und fürchteten, mit unseren mangelhaften Sprachkenntnissen durch ein falsch gewähltes Wort wider Willen noch größeres Leid zu bereiten. Endlich fand sich ein Beherzter, der das Kind zur Leiche der Mutter führte. Die kleine Valja betrachtete interessiert den leblosen Körper, aber es war kein Anzeichen einer tieferen Gefühlsregung zu bemerken. — Deutsche Soldaten beerdigten die Tote. Ihre Tochter stand dabei, blickte hierhin und dorthin, lächelte dem Soldaten zu und ließ dann leichtfüßig wieder zum Dorfe zurück. Sie war kein schlechtes Ding, die kleine Valja. Aber sie gehörte einer uns fremden Welt an.“

In der Tat, welche eine fremde Welt, in der das Gemüt zum Mondkrater, das Herz zum mechanisierten Motor, das Mütterliche etwas Entseeltes geworden ist! Könnt ihr zu dieser kleinen Valja vom Muttertag sprechen? Würde sie begreifen, daß dies ein Mätag ist mit Blüten und Flieder und zahllosen Briefen, die zwischen Front und Heimat wandern? Daß dies ein Tag ist voll aller Zuversichtlichkeit, wie sie immer mit der ewigen Lebenspende deutscher Mütterlichkeit verbunden ist? Fragt ein Volk nach seinen Müttern und ihr habt die Antwort ob eurer Zukunft.

Dr. Oskar Wessel.

Letzter Gruß an die Mutter

Berlin, 15. Mai. (HB-Funk.)

Die letzten Funkprüche deutscher Verbände aus Tunesien bekundeten ungeborenen Kampfesgeist und die unerbare Verbundenheit der Heimat. So funkte der Kommandant eines Flughafenbereichs noch in den frühen Morgenstunden des 13. Mai: „Gestern zwei feindliche Angriffe gehabt, zehn Panzerwagen geknackt, zehn Gefangene eingebracht. Wir halten, bis die Munition zu Ende geht. Den Müttern und Frauen zum Muttertag am 16. 5. die herzlichsten Glückwünsche und Grüße aus Afrika.“ - Kurze Zeit später verabschiedete sich diese tapfere Kampfgruppe mit dem allerletzten Funkpruch: „Es lebe der Führer, es lebe die Heimat!“

„Ausschuß für Nachkriegspolitik“

Schon kurz nach Ausbruch dieses Krieges, zu einer Zeit also, da noch kein Mensch wissen konnte, wie sich die feindlichen Lager aufteilen würden, kamen Stimmen über den Kanal, die von recht hoch gesteckten und gut getarnten Kriegszielen sprachen und es damals schon nicht unterlassen konnten, drastische Strafen für den Führer, die nationalsozialistische Regierung und deutsche Generale in Aussicht zu stellen. Nach dem Polenfeldzug, nach Norwegen und nach der Frankreichschlacht wurden diese Stimmen wesentlich ruhiger. Man war um ein Bedeutendes bescheidener geworden.

Nun, da der Krieg in Afrika beendet ist und unsere Truppen nach ehrenvoller Erfüllung ihres europäischen Auftrages den Kampf gegen eine an Menschen und Material riesige Übermacht eingestellt haben, erheben sich wieder die gleichen Stimmen. Jetzt aber in verdoppelter Lautstärke und mit dem entsprechend arroganten Akzent der dem Britenvolk und seinen Vertretern im Verkehr mit anderen Völkern schon immer eigen war. Jetzt, da sie ihren Weizen glauben bald blühen zu sehen, kommt ihre ganze ungeschminkte Brutalität wieder zum Vorschein.

Es wird verlangt: Völlige Demobilisierung aller deutscher Streitkräfte, restlose Beseitigung des deutschen Kriegspotentials, Zer-

schlagung der Flugzeugindustrie, Vernichtung der Schwer- und chemischen Industrie, Verhaftung der führenden deutschen Männer und Aburteilung vor einem Sondergericht, Auflösung des Offiziers- und Ausbildungskorps, totale militärische Besetzung Deutschlands, Schaffung „eines“ unabhängigen Staates in Ostpreußen und im Rheinland, Zahlung aller den Feinden Deutschlands entstandenen Kriegskosten usw.

Das sind nun nicht etwa die Forderungen unmaßgeblicher Leute in England, die sich aus Zeitvertreib mit Nachkriegsproblemen beschäftigen. Nein, diese für ein besiegtes Deutschland vorgesehenen Freundlichkeiten stammen aus dem seit einiger Zeit gebildeten „Ausschuß für Nachkriegspolitik“, der sich aus 24 britischen Parlamentariern des Oberhauses und des Unterhauses zusammensetzt.

Es ist leicht möglich, daß diese Herren in Erfüllung ihrer hohen weltpolitischen Mission demnach noch weitere Beweise politischer Klugheit von sich geben, doch das soll uns weiter nicht stören. Jetzt haben die Soldaten das Wort, und wie gut der deutsche Soldat das Wort zu führen weiß, das hat er den Mitgliedern der beiden britischen Häuser bewiesen, als es galt, den europäischen Kontinent von den britischen Eindringlingen zu säubern.

12.

